

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

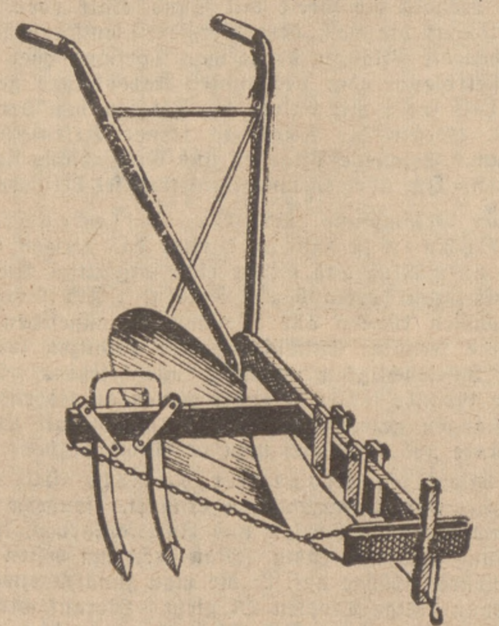
„Die Scholle" erscheint jeden Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Nachdruck aller Artikel, auch auszugsweise, verboten.

Anzeigenpreis: Polen und Danzig die einspaltige Millimeterzeile 15 Groschen, im Reklameteil 125 Groschen. Deutschland 10 bzw. 70 Gold-Pfennige.

Nr. 30 Bromberg, den 2. August 1936

Der praktische Untergrundlockerer.

Ein neueres Sprichwort sagt: „Lockere tief, nur wende flach, dann füllt dein Acker dir Scheune und Fach." Dieses Sprichwort hat praktisch wirklich viel Weisheit in sich. Unsere gewöhnlichen Pflüge lockern und wenden den Acker leider nur in gleicher Tiefe. Die tiefe Saatfurche, die die wasserhaltende, wasserfassende Kraft des Bodens vergrößert und den Pflanzenwurzeln ein tiefes und schnelles Eindringen in den Boden ermöglicht, hat leider den Nachteil, daß der Stallmist zu tief in den Boden gebracht wird und toter Boden, der das Keimen ungünstig beeinflußt, nach oben kommt. Gleichzeitig wirkt sich auch die tiefe Saat-



furche ungünstig auf das Bakterienleben aus, denn diese Kleinlebewesen aus den oberen Bodenschichten gelangen zu tief und sterben zum Teil ab. Desgleichen finden solche aus der tieferen Ackerkrume an der Oberfläche keine günstigen Lebensbedingungen.

Mittels eines Untergrundlockerers kann man seinen Boden tief lockern und flach wenden, somit alle genannten Nachteile ausschalten und die Vorteile ausnützen. Ein Untergrundlockerer kann an jedem Pflug angebracht und von jedem Schmied hergestellt werden. Beigegebene Zeichnung zeigt einen solchen. An den Pflugbalken wird mittels Klemmschrauben ein rechtwinklig gebogenes Flacheisen angeschraubt. Eine leichte Kette, die das äußere Ende des Winkels mit der Stellvorrichtung des Pfluges verbindet, verhindert ein Zurückbiegen. An den Winkel werden zwei grubberartige Zinken mit Schaaren so befestigt, daß sie beim Pflügen die vorhergegangene Furchensohle tief lockern. Der Pflug deckt sofort die tiefgelockerte Furche zu, ohne daß diese durch Zugtiere oder Personen festgetreten wird, was sonst der Fall wäre, wenn der Untergrundlockerer hinten am Pflug angebracht würde.

Ein weiterer großer Vorteil des Tieflockerns mittels Untergrundlockerers ist eine Zugkraftersparnis, denn es wird bedeutend weniger Erdreich in Bewegung gebracht, als wenn man den Acker ohne Untergrundlockerer ebenso tief pflügen wollte.

Paul Just.

Einheimische Grasarten.

Heute wollen wir zwei Grassorten betrachten, die weniger als Nutzpflanzen, wie als Unkräuter angesprochen werden können. Es handelt sich hierbei um die Arten des wolligen Honiggrases und des Wiesenfuchsschwanzes.

Das **wollige Honiggras** (Holcus lanatus) ist ein ausgesprochener Frühblüher, der als Obergras sehr



Wolliges Honiggras — Wiesenfuchsschwanz

ausdauernd ist. Diese Pflanze bildet dichte, hohe Horste und blüht meistens schon in der Mitte des Monats Mai.

An der rötlichen Farbe der Ährchen und an ihrer dichten, wolligen Behaarung ist sie sehr leicht kenntlich. Dieses Unkraut wird von den Weidetieren meist verschmäht und

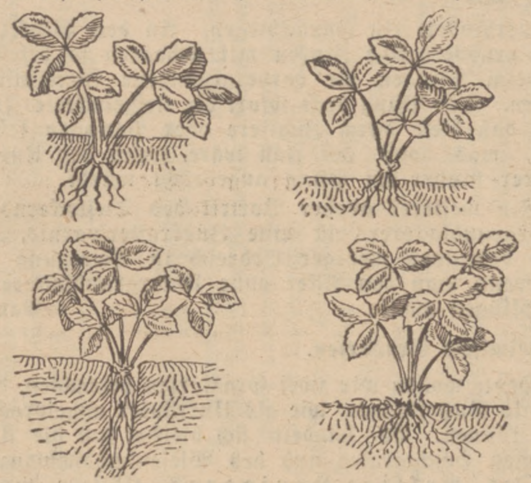
verbreitet sich deshalb, unterstützt durch seine frühe Blüte, zum Schaden der anderen Pflanzen, durch Selbstbesamung immer weiter.

Ähnlich steht es um den Wiesenfuchsschwanz (Alopecurus pratensis), dessen Nutzung ebenfalls wegen seiner frühzeitigen Blütezeit nicht erfolgen kann, zum mindesten nicht auf Wiesen. Später sind seine Blätter und Stengel natürlich ganz verholzt, so daß sein Auftreten mehr schadet als nützt. Auch auf Weiden wird diese Grasart leicht überständig, wo sie sich gleichfalls durch Selbstbesamung ungemein rasch ausbreitet, wobei die anderen Nutzgräser selbstverständlich zu kurz kommen. Der Wiesenfuchsschwanz besitzt ganz kurze, unterirdische Ausläufer und begrannte Ährchen, die sich am oberen Ende langsam zuspitzen. O. H.

Obst- und Gartenbau.

Neuanlage von Erdbeerbeeten.

Wer wieder einmal über eine sehr mangelhafte Erdbeerernte zu klagen hatte, sollte endlich einsehen, daß es gar keinen Zweck hat, Erdbeerbeete zu alt werden zu lassen. Fünf Jahre sollten das Höchstmaß sein und lieber sollte man auf demselben Beet gleich wieder Erdbeeren pflanzen, als bestehende Pflanzungen zu alt werden zu lassen. Der Erdbeerboden bedarf nach einigen Jahren einer tiefen, gründlichen Bearbeitung, die man eben nur bei der Neuanlage ausführen kann. Der geeignetste Boden ist ein tiefgelockerter, kalkhaltiger, humoser, sandiger Lehmboden, der unkrautfrei, besonders queckenrein sein muß. Als Vor-



frucht lieben die Erdbeeren besonders Erbsen, wahrscheinlich, weil diese den Boden in einem guten Garezustand hinterlassen. Beim tiefen Umgraben bringe man eine starke Gabe gut verrotteten Stalldüngers, etwa 250 bis 300 Zentner je ¼ Hektar, und dazu eine Vorratsdüngung von 2 bis 3 Zentnern Thomasmehl unter. Stalldünger müssen die Erdbeeren erhalten, mit künstlichem Dünger allein wird man weder gute Ernten noch Qualitätsfrüchte erzielen. Am besten im Jahre vorher sollen die für Erdbeeren bestimmten Beete gekalkt werden, 8 bis 10 Zentner Ätzkalk je ¼ Hektar, weil in kalkreichem Boden die Früchte früher reif und wohlschmeckender werden.

Bei der Frühjahrspflanzung verzichtet man auf die Ernte im ersten Jahr, deshalb pflanzt man die Erdbeeren im Herbst und zwar so früh wie möglich von Ende Juli ab, damit sie gut einwachsen und gekräftigt in den Winter kommen. Wer für kräftige Pflanzen gesorgt hat oder diese kauft, kann schließlich auch noch im September pflanzen. Kaufen soll man nur tadellos kräftige, vorgezogene Pflanzen von guten Sorten.

Um gute Wurzelballen zu erhalten, muß man die herauszunehmenden Pflanzen vorher gießen. Gewöhnlich pflanzt man auf Beeten von 1,20 Meter Breite drei Reihen. Innerhalb der Reihen soll der Pflanzenabstand 40 bis 50 Zentimeter betragen. Zum Pflanzen sucht man sich möglichst einen regnerischen oder wenigstens trüben Tag aus.

Der Hauptfehler wird durch unrichtiges Pflanzen begangen. Entweder setzt man die Pflanzen zu tief (siehe Bild links oben), oder zu hoch (zweite Pflanze). In beiden Fällen mißlingt das Anwachsen, die Pflanze erstickt oder vertrocknet. Auch beim Einhalten der richtigen Pflanzhöhe (siehe zweite Reihe links) kann durch unpassendes Setzen mit dem Pflanzholz die Entwicklung gehemmt oder verringert werden, wenn die Wurzeln senkrecht ins Loch geklemmt werden. Die richtige Ausführung zeigt das Bild unten rechts. Der Erdboden schneidet in richtiger Höhe ab und die Wurzeln sind gleichmäßig ausgebreitet. Die Erde muß fest angedrückt werden, so daß die Blätter eher abreißen, als daß man die Pflanze an ihnen wieder herausziehen könnte. So tief, wie sie vorher gestanden hat, soll die junge Pflanze auch wieder in den Boden kommen, jedenfalls darf das Herz nicht mit Erde bedeckt sein. Nach kräftigem Angießen gebe man dem Beet eine Bodendecke von kurzem Dung, der aber nicht auf den Pflanzen liegen darf. Durch diese Decke wird der Boden in einen günstigen Garezustand gebracht und die unproduktive Wasserverdunstung gehindert.

Sobald die jungen Pflanzen angewachsen sind, muß das Erdbeerbeet durch flaches Hacken unkrautfrei gehalten werden. Besonders nach jedem Regen muß gehackt werden, um ein schnelles Verdunsten der für die Erdbeeren so wichtigen Feuchtigkeit zu verhindern. Für den Winter bringt man eine neue Bodendecke, dieses Mal von langstrohigem Dünger, auf, jedoch ist auch jetzt darauf zu achten, daß die Pflanzen vom Dung frei bleiben. Auch mit Fichtenreisig kann man natürlich die Erdbeeren gut eindecken. Ältere Anlagen kann man im Herbst schwach anhäufeln. Hadu.

Gemüseschädlinge im August.

Die Bekämpfung der Eulenraupen muß begonnen werden, solange die Tiere noch an den äußeren Blättern sitzen, also noch nicht in den Kopf der Pflanze eingedrungen sind. Da die Raupen nur nachts fressen, muß man sie tagsüber in ihren Verstecken aufsuchen.

Das äußere Merkmal des Befalls durch die Möhrenfliege (Psila rosae) bzw. deren Maden ist gelbes, welkes Kraut und meist an der Oberfläche verlaufende, unregelmäßige, rostbraun gefärbte Fraßgänge. Da die aus den Puppen kommenden Fliegen den Boden durch Erdrisse verlassen, ist die Rißbildung tunlichst zu verhindern. Man bestreut deshalb die Beete mit Sand, Kalk oder Asche und verschlämmt die nach dem Verziehen entstandenen Löcher. Zwischen die Pflanzen streue man Torfmull oder Sand, der mit Petroleum oder verdünnter Karbolsäure getränkt ist. Das hält meist mit Erfolg die Fliegen von der Eiablage zurück. Gegen die Fliege ist ferner Arsen-Zucker-Köder wirksam. Befallene Pflanzen und Grünabfälle sind zu verbrennen. Im übrigen muß Fruchtwechsel betrieben werden.

Zur Bekämpfung der Brennfleckenkrankheit der Bohnen ist zunächst einmal das Beizen des Saatgutes unerläßlich und ferner eine sorgfältige Ausscheidung der als krank erkennbaren Samen. Als Vorbeugungsmaßnahmen können alle Maßnahmen angesehen werden, die eine freudige Entwicklung der Pflanzen fördern und große Luftfeuchtigkeit möglichst ausschließen. Schon aus diesem Grunde sollten Stangenbohnen an federnden Stahldrahtstangen gezogen werden. Düngung mit Kali, Phosphorsäure und Kalk darf nicht versäumt werden.

Obgleich die Maulwurfsgrille sich nicht ausschließlich von Pflanzenteilen ernährt, sondern auch von Regenwürmern, Schnecken und Insektenlarven, ist die Bekämpfung doch notwendig. Man sucht am besten die leicht feststellbaren Gänge auf, in die man zunächst etwas Wasser und dann einige Tropfen Öl gießt. Hierauf wird reichlich Wasser nachgegossen. Die Tiere kommen dann bald mit Öl beschmiert an die Oberfläche, wo sie leicht gefangen werden können, aber auch infolge des Ölüberzuges bald ersticken. Als weiteres Mittel kommt Schwefelkohlenstoff in Betracht. Das Mittel wird in einer Menge von 30–40 ccm auf einen Geviertmeter Bodenfläche in die Erde gebracht.

Gegen Schnecken haben sich gebrannter Kalk in Staubform, Chilesalpeter und alle kalihaltigen Düngemittel bewährt. Meist führt allerdings eine einmalige Bestäubung nicht zum Erfolg. Die Wiederholung muß bereits nach einer Viertel- bis halben Stunde geschehen. Die beste Zeit für diese Bekämpfung ist die späte Abend- oder früheste Morgendämmerung eines windstillen und trockenen Tages

Der vorzeitige Blattfall der Obstbäume

In diesem Sommer beobachtet man vielerorts ein starkes Fallen der Obstbaumblätter, besonders trifft dies bei den Apfelbäumen zu. Woher kommt das? Die Ursachen sind je nach Jahrgang verschieden und mehr oder weniger stark ist auch dementsprechend das Abfallen. Wir kennen den Blattfall als eine Folge von Dürre, wir kennen ihn auch als eine Folgeerscheinung von plötzlich einsetzender, großer Nässe auf anhaltende Trockenheit. In diesem Jahr sprechen aber andere Umstände mit.

Wir haben mit dem Einfluß der ungünstigen Frühsommer- bzw. Spätfrühjahrswitterung in Verbindung mit den üblichen Spritzmittelanwendungen zu rechnen. Das erste Laub — besonders der Äpfel — ist wenig widerstandsfähig gegen äußere Einflüsse, zu denen das Spritzen zu rechnen ist. Überall, wo auch in der früher üblichen Weise mit Kupferkalkmitteln und Arsenpräparaten gespritzt wurde, fallen die Blätter der ersten Triebe, gerade des Seiten- bzw. Fruchtholzes, dagegen stehen die Endtriebe mit gesunden Blättern da. Bei Birnen, Pflaumen und Kirschen beobachtete ich diese Erscheinung nicht oder nur wenig. Da die erstgenannten Erscheinungen hier in diesem Jahre nicht in Frage kommen, kann nur das Spritzen die Ursache gewesen sein. Man muß also in Zukunft darauf sehen, daß besonders beim Apfelbaum, dessen Laub an sich empfindlicher ist, die Spritzmittel gegen Fusikladium und Schädlinge in milderer Form angewendet werden. Dies um so mehr, wenn wir wissen, daß schon die Witterung das Laub ungünstig beeinflußt hat. Unter den geschilderten Umständen ist es aber ratsam, den sonst üblichen, sog. „Grünschnitt" („Pinzieren" des Seitenholzes) zu unterlassen oder nur mäßig auszuführen. Andernfalls werden viele kahle Stellen geschaffen und die weitere Vorbildung von Fruchtknospen nachteilig beeinflußt.

Obstbau-Inspektor H. Beuß.

Erfahrungen im Markstammkohl-Anbau.

Die früher vertretene Ansicht, beim Verfahren der Stoppel-Gründüngung die Stoppel möglichst schnell schälen und darin die Aussaat umgehend einbringen zu müssen, ist durch die auf Erfahrungen fußende, neuartige Forderung verdrängt worden, weitgehendst die Stoppelfrucht zur Zwischenfruchtgewinnung auszunutzen. Dies ist jedoch nur durch sorgfältige Bestellung zu erreichen. Dazu gehört in erster Linie eine tiefer durchgeführte Saatfurche und ein ausgiebiges Walzen des Ackers nach dem Schälen, desgleichen eine ausreichende Düngung, besonders mit kali- und phosphorhaltigen Mitteln.

Belangreiche Aufschlüsse über die geradezu ideale Eignung des Markstammkohles als Zwischenfrucht, hauptsächlich nach Wintergerste, gibt das Mitteilungsblatt (Nr. 9, 1936) der Institute für Milcherzeugung und Futterbau, Kiel, „Futter und Milch". Danach hat sich der Anbau von Markstammkohl als Drillsaat außerordentlich gut bewährt. 6 bis 10 Kilogramm/Hektar genügen als Saatmenge bei einer Drillweite von 30 Zentimetern. Die Pflanzen werden etwa 60 Zentimeter hoch, ihr Blattanteil ist verhältnismäßig reich, die Stengel sind überaus zart. Die Ernte der Grünmasse ist daher ziemlich einfach. Die eiweißreiche Pflanze eignet sich ausgezeichnet zur Grünfütterung, wie zur Einsäuerung und wird vom Rindviel sehr gern genommen. Scheut man die Mühe nicht, so kann man den Markstammkohl auch pflanzen. Die Mehrarbeit wird sich bestimmt lohnen, denn es wurden bei dieser Anbauweise Höchsterträge bis zu 300 Doppelzentner/Hektar erzielt. Ein regenreicher Herbst trägt naturgemäß viel zur raschen Entwicklung der Pflanzen bei. Gegen Frost sind sie erfreulicherweise nicht allzu empfindlich. Die Standweite soll bei Pflanzung in die Stoppelfurche ungefähr 50 mal 20 bis 50 mal 30 Zentimeter betragen.

Als sichere Frucht zur verstärkten Erzeugung wirtschaftseigenen Futters erfreut sich der Markstammkohl in der deutschen Landwirtschaft immer mehr steigender Beliebtheit.

Geflügelzucht.

Die Mauser der Hennen.

Zu Beginn des Sommers geht meistens die Legetätigkeit unserer Hennen sehr zurück, denn sie gehen in die Mauser. Wenn es auch dem Hühnerzüchter nicht gerade angenehm sein mag, so ist dieser Zustand des Geflügels doch ein von Natur gewollter, denn die Hennen brauchen nach den großen Leistungen des Eierlegens, wie jedes andere Tier, einmal Ruhe und Ausspannung. Hier und da wird geraten einen Futterwechsel vorzunehmen; dadurch kann man wohl die Mauser etwas hinauszögern und die Legetätigkeit vorwärts treiben, jedoch dem unvermeidlichen Zustand keinen Riegel vorschieben. Wenn allerdings die meisten Hennen bereits im Juli statt im August mit der Mauser beginnen, so ist daraus zu schließen, daß diese sich nicht zur Zucht eignen und daher entfernt werden müssen. Frühmauserer belasten nur die Wirtschaftlichkeit jeder Geflügelzucht in hohem Maße.

Wenn die Mauser aber, wie es wünschenswert ist, rechtzeitig vor sich geht, so braucht man sich wegen dieses natürlichen Vorganges keine besonderen Gedanken zu machen. Herrscht aber kalte, nasse und windige Witterung, dann muß man die halb- oder ganz nackten Hennen unbedingt in den Stall bringen. Falsch ist es jedenfalls, einen Futterentzug, besonders an Fisch- und Fleischmehl, bei den mausernden Hennen durchzuführen. Wenn die Hühner einen großen Auslauf haben, dann ist dieser Standpunkt noch verständlich. Bei kleinen Ausläufen dagegen ist eine Futterbeschränkung durchaus unangebracht. Denn der Federwechsel stellt an den Hühnerkörper sehr große Anforderungen, auch sind zur Neubildung der Federn viele Nährstoffmengen notwendig. Falls die Hühner im Freien nicht genug tierisches Futter finden können, so muß unbedingt eine Beifütterung von Fischmehl als Mauserfutter einsetzen. Die Zusammensetzung des Futters ist so, wie es für den Herbst oder Winter von einsichtsvollen Geflügelhaltern gehandhabt wird. Verfehlt wäre es zu glauben, das Mauserfutter müsse wesentlich anders beschaffen sein, als das Legefutter. Mancherorts gibt man auch einen Zusatz von Schwefelblüte ins Futter, was sich aber nach eingehenden Untersuchungen gar nicht bewährt hat. Sehr geeignet dagegen ist eine reichliche Fütterung von Mais während der Mauser. Die manchmal beobachtete Verfärbung der weißen Hühner ins Gelbliche, die von zu großen Maisgaben herrühren soll, spielt jedoch keine wichtige Rolle und hat keinerlei Einfluß auf die Legeleistung der Hennen. Damit die Hühner schnell und unverbraucht an ihrer Gesundheit durch die Mauser gehen, empfiehlt sich auf jeden Fall ein Futter, wie es auch den Legehennen verabreicht zu werden pflegt. Will man ein Übriges tun, so gebe man täglich jeder Henne 1 Gramm Lebertran, ins Futter gemischt. Auch eine richtige Auslese muß einsetzen, wobei man alle alten und schlechten Hennen ausmerzt. Nur so wird man an der Geflügelhaltung Freude haben, die dann auch einen annehmbaren Gewinn abwirft. O. Hartwig.

Gänse auf Viehweiden?

Die Gans ist zwar ein Weidetier, jedoch gehört sie nicht auf eine neuzeitlich gepflegte Viehweide. Gänse sollten auf die Stoppelfelder, auf Brachland, an Feld- und Waldränder getrieben werden, wo sie noch mancherlei Futter finden und durch Vertilgen von Unkrautsamen sehr nützlich sein können. Auf gut gehaltenen Viehweiden richtet die Gans mehr Schaden als Nutzen an. Zunächst einmal ist die Gans, wenn sie es haben kann, im Grünfutteraufnehmen ziemlich wählerisch. Auf der Weide frißt die Gans nur die zartesten und gehaltreichsten Grasspitzen ab.

Dann aber wird sie auf der Viehweide durch ihre scharfen Ausscheidungen schädlich. Ganz besonders, wenn eine längere Trockenzeit anhält und der Gänsekot durch den Regen nicht weggespült oder ausgesogen werden kann, ist dieser auf Viehweiden abträglich. Außerdem will das weidende Großvieh Gräser und Kräuter nicht fressen, die von Gänsen besudelt wurden. Namentlich wenn größere Gänseherden auf längere Zeit Viehweiden begehen, macht sich der Schaden stark bemerkbar. A. Michel.

Viehzucht.

Holzzucker als Schweinefutter.

Schon vor Jahrzehnten wurde versucht, aus faserreichen Futterstoffen, wie z. B. Stroh oder Reisig, durch chemische Auflösung der Zellulose die Aufschließung von wertvollen Nährstoffen zu ermöglichen. Nach ausgedehnten Versuchen ist man jetzt so weit, im sogenannten Holzverzuckerungsverfahren Rohzucker zu gewinnen; es gelang nun, aus 100 Kilogramm Holztrockensubstanz etwa 67 Kilogramm Rohzucker herzustellen, was einen bedeutenden Fortschritt darstellt. Denn die Erzeugung von Zucker aus bisher für die tierische Ernährung ungeeigneten Stoffen setzt unsere inländische Industrie in die Lage, der deutschen Landwirtschaft eine wesentliche Entlastung durch Bereitstellung hochwertiger Futtermittel zu bringen. Dies trägt in nicht geringem Maße dazu bei, durch Gewinnung zusätzlicher Kohlehydrate die Fettfrage einer Lösung entgegenzuführen.

Über die Verwendbarkeit und Wichtigkeit der Verfütterung von Holzzucker in der Schweinehaltung gibt ein belangreicher Artikel von Stahl, Ruhlsdorf, in Nr. 30 (1936) der „Zeitschrift für Schweinezucht" erschöpfenden Aufschluß. Demnach wurde der Holzzucker wegen seiner sirupartigen Beschaffenheit mit anderen Futtermitteln vermischt, und zwar mit Kartoffelflocken bzw. Gerste im Verhältnis 1:2, was dieser Futtermischung eine einjährige Haltbarkeit verleiht. Allgemein kann gesagt werden, daß dieses Mischfutter von den Schweinen überaus gern angenommen und auch einwandfrei vertragen wird. Allerdings begünstigt der Holzzucker den Fettansatz weniger, als die stärkehaltigen Kartoffelflocken. Hinsichtlich der Schlachtqualität bemerkte man in einigen Fällen eine feuchtere Zusammensetzung des Fleisches, das auch eine hellere Farbe aufweist; desgleichen ist der Speck etwas weicher. Die Fettgüte wurde jedoch durch die Verfütterung von Holzzucker in keiner Weise beeinträchtigt. Auch ähnliche Versuche, bei denen 37 bzw. 45 Prozent Trockenholzzucker mit Rohkartoffeln vermischt wurde, ergaben gleiche Zunahmen wie bei der Verwendung von Kartoffelflocken. Ebenso wurden ausgedehnte, wissenschaftliche Versuche bei Junghähnchen gemacht, deren Durchführung die bei den Schweinen gemachten Erfahrungen nur bestätigte; diese Jungtiere fraßen sogar das Kartoffelflocken-Holzzucker-Gemisch noch viel lieber, als reine Kartoffelflocken, außerdem zeigten sie auch hierbei wesentlich höhere Zunahmen.

Bienenzucht.

Ohne Bienenhandschuhe?

Manche Bienenzüchter glauben ihren Mut dadurch zeigen zu müssen, daß sie ohne Handschuhe und Maske arbeiten. Es hat dieses aber nur dann Zweck, wenn sie auch wirklich keine Stiche fürchten und solche ertragen können ohne mit der Hand zu zucken. Wer das kann, wird ja auch wenig Stiche bekommen. Wer aber im geringsten ängstlich ist, der lege nur ruhig Handschuhe und Haube an, er wird dann im Gefühl der Sicherheit viel ruhiger und besser arbeiten können.

Für Haus und Herd.

Preißelbeeren in Zucker.

5 Kilogramm Preißelbeeren, 2 Kilogramm Zucker.

Die Preißelbeeren werden sauber verlesen und gut gewaschen, zum Abtropfen auf einen Durchschlag gegeben. Sie werden schichtweise mit dem Zucker in einen Topf gegeben und langsam zum Kochen gebracht. Im Anfang ist Vorsicht notwendig, da sie, bis sie Saft gezogen haben, leicht anbrennen können. Während des Kochens gut abschäumen! Man läßt sie nur zwei-, dreimal aufkochen, gibt sie in einen Steintopf, den man bis zum nächsten Tag zugedeckt stehen läßt und dann zubindet.

Kürbis in Rotwein.

3 Kilogramm Kürbis, ½ Liter Essig, ½ Liter Wasser,
1 Flasche Rotwein, ¼ Liter Essig, 1 Kilogramm Zucker.

Der vorbereitete, zu Kugeln ausgestochene Kürbis wird mit der abgekochten Essiglösung übergossen. Man läßt ihn, zugedeckt, 24 Stunden stehen, nimmt ihn heraus und kocht ihn in der Wein-Essig-Zuckerlösung — Gewürz im Beutelchen beigefügt —, bis er glasig ist. Dann gibt man ihn in einen Steintopf, kocht den Saft weiter, bis er dicklich wird und gießt ihn, erkaltet, über den Kürbis. Nach 24 Stunden wird der Saft abermals gekocht und erkaltet über den Kürbis gegossen. Der Steintopf wird mit Pergamentpapier zugebunden.

Tomaten süß.

2 Kilogramm grüne Tomaten, 1 Kilogramm Zucker,
4 Zitronen (Saft).

Die Tomaten werden abgerieben und mit einer geglühten Nadel durchgestochen, damit sie nicht platzen. Man legt sie, nicht zu eng nebeneinander, in einen Steintopf, läutert den Zucker und gibt ihn kochend über die Früchte. Dann läßt man sie zugedeckt 24 Stunden stehen, kocht den Saft mit Zitronensaft dickflüssig ein und gießt ihn wieder kochend über die Tomaten. Nach abermals 24 Stunden wird der Zuckersaft noch zweimal abgegossen, eingekocht und heiß über die Tomaten gegeben. Nach dem Erkalten legt man die Tomaten in Gläser und bewahrt sie an trockenem, kühlem Ort auf.

Gelee von unreifen Stachelbeeren.

2 Kilogramm Stachelbeeren, 375 Gramm Zucker
auf 2½ Liter Wasser, 500 Gramm gewonnenen Saft.

Die Stachelbeeren werden von Stielen und Blüten befreit, gewaschen und zu einem Brei verkocht. Diesen gibt man über Nacht durch einen Fruchtbeutel und läßt den Saft abtropfen und kocht ihn mit der angegebenen Menge Zucker unter Abschäumen so lange, bis er klar ist, eine schöne rote Farbe hat und die Geleeprobe besteht. (Ein Tropfen auf einen kalten Teller gebracht, muß sofort erstarren!)

Rhabarbergelee.

2 Kilogramm Rhabarber, etwa ¼ Liter Wasser,
Zucker und Wasser zu gleichen Mengen.

2 Kilogramm Rhabarber wird von allen schlechten Stellen befreit, gewaschen und ungeschält in kleine Stücke geschnitten. In wenig Wasser wird er unter fleißigem Rühren zu Brei gekocht. Die noch heiße Masse wird durch ein Tuch gegeben und der gewonnene Saft mit der entsprechenden Menge Zucker auf lebhaftem Feuer unter beständigem Abschäumen klar bis zur Geleeprobe gekocht. Das Gelee wird heiß in Gläser gefüllt und am nächsten Tag zugebunden.

Johannisbeergelee.

2 Kilogramm Johannisbeeren, 1¼ Kilogoramm Zucker.

Die Johannisbeeren werden sauber gewaschen und abgestreift. Der Zucker wird in ganz wenig Wasser geklärt. Die Beeren werden in die Zuckerlösung gegeben und dürfen darin nur einmal aufbrausen. Man füllt das Gelee heiß in Gläser, zudecken und nach einigen Tagen zubinden!

Quittengelee.

3 Kilogramm Quitten, 1 Kilogramm Zucker auf 1 Kilogramm Saft.

Die Quitten werden gut abgerieben, von der Blüte befreit, in Stücke geschnitten und mit Kern und Schale, reichlich mit Wasser bedeckt, ohne zu rühren, weichgekocht. Über Nacht läßt man den Saft durch einen ausgebrühten Beutel laufen und kocht ihn mit der angegebenen Gewichtmenge Zucker unter fleißigem Abschäumen bis zur Geleeprobe klar. Man füllt das Gelee heiß in Gläser und bindet sie am nächsten Tag zu. Quittengelee kann auch von dem beim Einkochen von Quittenbrot übrigen Saft bereitet werden.

*

Silberne Ketten,

die als Schmuck sehr beliebt sind, müssen öfters mit einem reinen Lederlappen abgerieben werden, da sie sonst, schwarz geworden, in Sonderheit weißseidene Blusen beschmutzen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Arno Ströse; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann T. z o. p., sämtlich in Bromberg.